

denn sehr gern bemächtigen sich die Kontrabassisten der Celloliteratur, allein schon deshalb, weil es für sie recht wenig Originalwerke gibt, die modernen spieltechnischen Fertigkeiten aber solche Übernahmen durchaus rechtfertigen können.

Um von Beethoven zu **Johann Strauß** (1825–1899), an dessen 100. Todestag am 3. Juni zu gedenken war, zu gelangen, erscheint der Sprung recht groß. Doch das Musikverständnis von beiden ist durchaus den gleichen Wurzeln entsprungen. Beide waren vom Wiener Charme umgeben, beide haben ihr Publikum gesucht und gefunden, und beide schließlich haben zum Tanz aufgespielt; Beethoven mit all seinen Ecossaisen, Contretänzen, Menuetten, ländlerischen, deutschen Tänzen und den wunderbar tänzerischen Sätzen in den Sinfonien, Strauß aber als „Walzerkönig“ hat mit einiger Ausschließlichkeit gerade auf dem Gebiet der tänzerischen Musik sogar den Konzertsaal erobert. Allerdings hatte sich seit Beethoven auch in Wien das Lebensgefühl allmählich gewandelt. Nicht mehr nur der Adel feierte seine Feste, sondern das Bürgertum war nach und nach voller Selbstbewußtsein aufgeblüht und entfaltete ein eigenständiges Leben und Treiben.

*Während früher, in
alter, alter Zeit noch
die „Bratlgeiger“
beim Bierwirt zum
Tanz aufspielten,
waren nach und
nach regelrechte
Tanzkapellen entstan-
den, die zum Konzert
und Ball spielten,
besonders aber in der
Faschingszeit
gebraucht wurden.*

Johann Strauß (Vater) hatte 1825 eine eigene Kapelle gegründet und komponierte seine Stücke eigens hierfür. Durch ihn wurde der Walzer hoffähig und einer der beliebtesten Tänze der Zeit. Das machte ihn in Wien berühmt, sogar über die Landesgrenzen hinaus. Sohn Johann war in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Hochbegabt als Geiger und als Komponist, machte er schon bald dem Vater dessen Platz in Wien streitig und gewann mit einer eigenen